

21. Sonntag n.Tr., 21.10.2018; Jer. 29,1+4-7+10-14

Liebe Gemeinde, geht es Ihnen gut? Fühlen Sie sich wohl? Sind Sie gut in die Gesellschaft integriert?

Eigentlich sind Christinnen und Christen fast unbehauste, fremde Menschen in der Welt und der Gesellschaft. Das haben wir in der DDR-Zeit noch mehr gespürt, als heute. Es war nicht klar, wohin sich der Weg entwickeln wird. Es war nicht klar, ob die Kirche sogar in absehbarer Zeit eher eine kleine Minderheits-Freikirche sein wird. Ein Häuflein aufrechter und unentwegter Jesus-Nachfolger. Deshalb haben schon viele, die mit einem kirchlichen Verkündigungsberuf liebäugelten, erst einmal einen „richtigen“ Beruf gelernt. Um noch überleben zu können, wenn sie die Kirche vielleicht nicht mehr bezahlen könnte. Und doch gab es immer wieder Ansätze, auch für die Welt und in der Welt da zu sein, sich für sie einzusetzen. Und oft stand über allem Tun ein Wort aus dem Jeremiabuch: *„Suchet der Stadt Bestes...“* Selbst in einer Unterdrückungssituation sich für die Gesellschaft, sich für das Beste des Gemeinwesens einsetzen?! Das fiel nicht allen leicht. Viele, manchmal fast ganze christliche Gruppierungen gingen lieber in die innere Immigration und wollten mit der Gesellschaft am liebsten gar nichts zu tun haben. Sollte man es ihnen verdenken? Auch da man im Nachhinein gemerkt hat, dass es gar nicht so leicht war, sich im Engagement für die „Stadt“ auch von ihren ideologischen Fehlern und Ungereimtheiten abzugrenzen. „Kirche im Sozialismus“ war gut gemeint, aber oft nicht besonders gut gemacht...

Der Prophet Jeremia schreibt im Jahr 597 v. Chr. einen Brief an die Deportierten in Babylon. Die siegreichen Babylonier hatten die

Oberschicht, die Gebildeten des besiegten Landes Judäa nach Babylon umgesiedelt. Sie lebten dort als Fremde in einem anderen Land. Als Zwangs-Asylanten mit einem anderen Glauben. Als hoffnungslose Menschen, die nicht wussten, wie es weitergehen wird. Als Menschen, die sich von ihrem Gott bestraft und verlassen fühlten. Wie sollte er ohne Tempel, ohne Bundeslade denn auch bei ihnen sein?

Gottverlassen.

Ein Ausschnitt aus dem Brief Jeremias an die Weggeführten in Babylon:  
*Jer. 29.1+4-7+10-14a*

130 Jahre eher war eine ähnliche Katastrophe über das Nordreich Israel hereingebrochen. Die Assyrer hatten es besiegt, die noch eine andere Deportationsstrategie verfolgten, als die späteren Babylonier. Sie schoben die Bevölkerungen regelrecht hin und her und vermischten sie. Daraus entstand in Samarien eine für die Judäer fremde Bevölkerung der Samariter oder Samariter, mit denen sie nichts zu tun haben wollten. Und nun das Ähnliche im Südreich Judäa. Die Oberschicht deportiert. Die Hoffnung weggeführt?! Die Bauern und Handwerker blieben im Land um es zu bebauen. Und bestimmt auch, um es weiter mit Abgaben auszupressen.

Wie aber sollte es mit denen weitergehen, die in der babylonischen Gefangenschaft überleben mussten?

Aus heutiger Sicht scheinen die Babylonier gar nicht so schlecht mit ihnen umgegangen zu sein. Sie wollten sie integrieren, wohl auch, um sie dort auch besser „ausnutzen“ zu können. Was hätten ihnen jahrzehntelange Gefangenen- oder Asylanten-Lager genützt? Sie hätten nur Geld und Ressourcen gekostet. So sollten die Deportierten aber ihr

Fähigkeiten für das Gemeinwesen mit einsetzen. Und das scheint der Prophet zu bekräftigen: V. 5+6 Jeremias Überlegungen gehen sogar noch weit über das eigentliche Überleben hinaus: V. 7

Können wir uns das vorstellen? Im fremden Land, als Deportierte, als Unterdrückte, als Menschen zweiter Klasse, sich für das Land, für das Gemeinwesen einsetzen und noch dafür beten? Gott auch in der Fremde, auch im gegnerischen Umfeld an meiner, an unserer Seite zu wissen? Fast schlitzohrig liefert Jeremia noch eine Begründung nach: *„denn wenn´s ihr wohlgeht, so geht´s auch euch wohl.“*

Das bedeutet auch, den gegebenen Tatsachen klar ins Auge zu blicken. Die gesellschaftlichen Verhältnisse zu akzeptieren und mit zu gestalten. Nicht in innerer oder äußerer Immigration zu verharren. Auch nicht aus einem „gläubigen“ Hochmut heraus auf Abstand bleiben.

Wenn wir uns, auch im Gespräch mit unseren jüdischen Freunden, auch als Erben dieses Propheten ansehen, hat das Konsequenzen für unser Leben und Handeln in der Welt. Das bedeutet vollen Einsatz für die Gesellschaft, für das Gemeinwesen, in dem wir leben. Zu deren und zu unserem Besten. Das bedeutet wiederum nicht, dass wir alles gut finden, dass wir jedem Trend hinterherlaufen müssten. Seit dreißig Jahren ist ein guter Gradmesser, ob das was wir als einzelne Christenmenschen und als christliche Gemeinschaft tun, dem Frieden, der Gerechtigkeit und der Bewahrung von Gottes guter Schöpfung im umfassenden Sinn dient. Da ist wiederum manchmal schon ein gehöriger Abstand zu gegebenen Situationen nötig. Nicht aus einer Überheblichkeit heraus, sondern auch immer mit dem Ziel im Hintergrund, „der Stadt“ Bestes zu suchen. Gesellschaftlich bedeutet das wohl heute, die Demokratie zu

unterstützen, die unserem Land gut tut. Viele kirchliche Verlautbarungen gehen in diese Richtung. Da können wir uns persönlich, auch in den Gesprächen, die wir führen, nicht heraushalten. Vielleicht ändert sich das in Jahrzehnten oder Jahrhunderten auch irgendwie einmal wieder. Das können wir aus heutiger Sicht nicht wissen. Wir können nur das akzeptieren und gestalten, was aus heutiger Sicht dran ist. Wie die Weggeführten in Babylon ja auch nicht wussten, wie es nach Jahrzehnten weitergehen wird. Und sie setzten sich wohl gerade deshalb für ihr Umfeld ein.

Und doch blieben sie ihrem Glauben treu und gestalteten ihn im fremden Umfeld. Denn Gott sagt durch seinen Propheten Jeremia: „*Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen.*“ Sie blieben Gottsucher. Es entstand der babylonische Talmud, eine große Schrift, die die Gottsuche und die Auseinandersetzung mit ihm bezeugt. Es entstanden die ersten Synagogen, weil ja der Tempel in unerreichbare Entfernung gerückt war. Es entstand die Erfahrung, dass Gott auch in der Fremde bei ihnen war und ist.

Wenn wir in den kommenden Jahren vielleicht noch weniger werden; wenn wir vielleicht irgendwann einmal nicht mehr diese schönen Kirchen-Tempel erhalten könnten – Gott ist mit uns. Er ist ein mitwandernder Gott, wenn wir an ihm dran bleiben. Die Erfahrung des jüdischen Volkes hat das aufgenommen und über Jahrhunderte weitergegeben. Die Erfahrungen der Christinnen und Christen bestätigen das durch die Zeiten und können unseren Glauben beflügeln. Denn Gott hat auch für uns, wie für die Menschen damals, gute

Gedanken: V 11. Amen